75/12
n 77

Muttersprache

Zeitschrift zur Pflege
und Erforschung der deutschen Sprache

Herausgegeben
im Auftrage der Gesellschaft für deutsche Sprache
von ihrem Vorsitzer
Präsident Dr. Hans Schäfer
im Zusammenwirken mit Dr. Dr. Ernst-Günther Geyl
und Prof. Dr. Dr. h.c. Leo Weisgerber

Schriftleitung:
Otto Nüssler

82. Jahrgang 1972

GESELLSCHAFT FÜR DEUTSCHE SPRACHE · WIESBADEN

Sämtliche Urheberrechte vorbehalten
Gesellschaft für deutsche Sprache, Wiesbaden, Taunusstraße 11
Druck: Zechnersche Buchdruckerei, Speyer

schung seiner Geschichte. Wir haben also allen Grund, dem Verfasser für diese mühselige Arbeit dankbar zu sein, mit der man bekanntlich keine Lorbeeren erringen kann, aber der Fachwelt sehr große Dienste erweist. Der Tatsache wohl bewußt, daß der bei diesem Buch mögliche Tadel gegenüber dem ihm geziemenden Lob praktisch nicht in die Waagschale fällt, möchte ich mir ein paar kritische Anmerkungen erlauben:

Ich verstehe nicht recht, warum Heiner Schmidt ganz mechanisch das Jahr 1900 als Terminus ab quo gewählt hat, vor allem nicht im Bereich des Kinder- und Jugendbuches. Hier wäre es doch wohl sinnvoll gewesen, zumindest die ganze Kunsterziehungsbewegung miteinzubeziehen, ja vielleicht sogar auch das gesamte Schrifttum vor dieser Bewegung, denn sehr viel wäre das ja nicht. Wir haben zwar gerade für die Anfänge der Jugendschriftenbewegung eine ausgezeichnete Bibliographie in Hermann L. Kösters *Geschichte der Jugendliteratur,* aber dieses Werk ist leider relativ schlecht zugänglich.

Schmidt hat einige Bereiche der muttersprachlichen Bildung und der Sprachwissenschaft miteinbezogen. Das hätte er besser nicht getan, denn was wir hier vorfinden, ist nichts Ganzes und nichts Halbes. Außerdem kann man ihm hier sehr leicht auffällige Inkonsequenzen bei der Aufteilung nachweisen, was bei den literarischen Teilen seines Werkes nicht der Fall ist.

Schmidt hätte auch die wichtigsten ausländischen Standardwerke miteinbeziehen sollen, vor allem im Bereich der Jugendliteratur (und naturgemäß ebenso in seinem sprachwissenschaftlichen Teil, der durch diese Beschränkung praktisch wertlos ist). Die Beschränkung auf die deutschsprachige Literatur führt z. B. dazu, daß das Buch *Nos livres d'enfant ont menti* von Brauner (1951) nicht aufgeführt wird, weil (zufällig?) noch nicht übersetzt, wohingegen eine Gegenschrift zu diesem Buch, nämlich Luigi Santuccis *Das Kind, sein Mythos und sein Märchen,* sehr wohl aufgeführt ist, weil sie eben zufällig eine Übersetzung gefunden hat. Weiterhin finden wir etwa in England und Amerika oder in Italien und in Holland sehr bemerkenswerte Werke etwa zur Geschichte der Jugendliteratur, die von Schmidt naturgemäß nicht aufgeführt werden, da noch nicht übersetzt.

Mittels einer Bezifferung der einzelnen Titel hätte man Querverweise anbringen und somit die Benutzbarkeit dieses Werkes erheblich verbessern können. Aber das hätte die Arbeitskraft eines einzelnen wohl erheblich überfordert.

Und nun müßte ich eigentlich aus Gründen der Gerechtigkeit ein langes Loblied singen.

Bernhard Engelen

NEUE GRAMMATIK DER DEUTSCHEN SPRACHE. München: Axel Juncker 1967. 142 Seiten, 6,— DM.

Es herrscht kein Mangel mehr an Grammatikbüchern über die deutsche Gegenwartssprache. Wer heute ein solches Buch schreibt, muß Neues bringen (und das, folgt man dem Titel, will die vorliegende Grammatik) und: Das Neue muß besser sein als bisher Angebotenes. Wir wollen sehen.

Die »Neue Grammatik« hat kein Vorwort und kein Nachwort, auch keine orientierende Einführung. Bei so viel Sparsamkeit muß man sich an den Klappentext halten, der verrät, daß das Buch für Schüler bestimmt ist, auch für Erwachsene, die ihre Schulkenntnisse auffrischen möchten, und zwar nicht für Ausländer, sondern für Deutschsprachige. Hält das Buch, was es verspricht — es empfiehlt sich als »für den Selbstunterricht besonders gut geeignet« —, so könnte es den umfangreicheren Standardwerken sinnvoll zur Seite treten, denn bei aller lobenswerten Kürze ist eine gewisse Vollständigkeit erreicht. Das (etwas unübersichtliche) Inhaltsverzeichnis läßt drei Hauptteile erkennen: Wortarten, Satzlehre, Sonstiges. Wem diese Gliederung nicht behagt, dem hilft ein verhältnismäßig umfangreiches Register (das nicht ganz vollständig ist, z. B. fehlt der zentrale Begriff der *Wertigkeit),* die meisten gesuchten Dinge schnell aufzufinden.

Es fällt auf, daß in einer Grammatik, die auf Breitenwirkung bedacht ist, statt der deutschen Fachausdrücke meistens lateinische Termini verwendet werden. Das ist durchaus zu begrüßen, weil die deutschen, sprechenden Bezeichnungen in aller Regel nur scheinbare Merkhilfen sind, in Wirklichkeit aber oft genug in falsche Richtung deuten; man weiß heute, wieviel Unheil Bezeichnungen wie Zeitwort, Hauptwort, Leideform, Gegenwart usw. angerichtet haben.

Wichtiger allerdings als die Bezeichnungen sind die Begriffe, für die sie stehen. Und es ist nicht zu übersehen, daß hier viel traditioneller Ballast mitgeschleppt wurde. Es gibt im Deutschen, so die »Neue Grammatik«, wie seit alters zehn Wortarten. Dieser Gliederung tut es offenbar keinen Abbruch, daß darunter so eng verwandte wie Artikel und Pronomen getrennt aufgeführt sind und so unvereinbare wie die verschiedenen Arten von »Konjunktionen zusammengeworfen wurden. Und bezeichnenderweise geistert eine ebenfalls traditionsgeheiligte

Wortart quer durch die Schubfächer: Die »Pronominaladverbien« *(hiernach, dazwischen)*, die angeblich nirgends unterzubringen sind. Warum sie nicht ausgezeichnet passen, nämlich in die Klasse der Adverbien, erfährt der Leser nicht. Offenbar haben die »ghost writers« der »Neuen Grammatik« einen Begriff vom Adverb, über den sie nichts sagen wollen, jedenfalls nichts schreiben; und so ist es auch unmöglich, nachzuprüfen, ob nicht ein ganz banaler Denkfehler unterlaufen ist. Hier wird jedenfalls deutlich, daß Kompromisse mit der Schulgrammatik dann nicht mehr erlaubt sind, wenn sie nicht theoretisch begründet werden.

Man darf aus dem Gesagten keineswegs schließen, die »Neue Grammatik« sei durchweg altmodisch. Die Struktur der Sätze, zumal der einfachen Verbalsätze, ist ausführlich und sehr anschaulich anhand des Valenzbegriffs dargestellt. Ein- bis vierwertige »Satzmuster« werden vorgeführt und erläutert: hier sind neueste Forschungsergebnisse verarbeitet. Bedauerlich ist nur, daß teilweise heterogene Einflüsse vermischt wurden. Die Liste der Ergänzungen weist deutlich auf die *Duden-Grammatik*, aber die »Angabe« (die der Duden auch hat, allerdings mit völlig anderer Bedeutung) ist von Glinz übernommen. Wohin solche bloße Kompilation nach dem Grundsatz »von jedem das Beste« führt, hat auf unangenehme Weise die neue Leipziger Grammatik von Jung klargemacht. Man sollte aus solchen Fehlern lernen.

Andere Unzulänglichkeiten der »Neuen Grammatik« bestehen darin, daß die erhobenen Ansprüche nicht erfüllt werden. Unter *Gebrauch der Fälle* (S. 32—35) findet man den Ratschlag, die Deklinationsparadigmen zu lernen und dann mit *wer/was, wessen, wem, wen/was* nach den Wörtern zu fragen. Das haben wir in der Schule vor dreißig Jahren schon getan, allerdings nicht, um den »Gebrauch der Fälle« zu lernen (den kannten wir schon, wir hätten ja sonst nicht auf die richtige Weise fragen können), sondern um die Fälle zu »bestimmen«. Ob solche Bemühungen sinnvoll waren, das steht auf einem anderen Blatt. Jedenfalls war in diesem Punkt die alte Schule ehrlicher. Es muß sehr ernsthaft gefragt werden, was der »native speaker« durch solche Hinweise auf den »Gebrauch der Fälle« lernen kann.

Gleiches gilt für den verbalen Bereich. Unter der Überschrift *Verwendung der Verbformen* wird mancherlei gesagt, nur nicht, wann, d. h. unter welchen Bedingungen oder zu welchem Zweck, die Formen verwendet werden. Man muß den falschen Eindruck gewinnen, als ob die Forschung der letzten zehn Jahre nichts über die Funktion des Passivs und der Tempora erbracht hätte. Die Aufzählung der sieben verschiedenen »Bedeutungen« des Präsens zwingt zu dem Schluß, daß die Autoren der »Neuen Grammatik« Harald Weinrich, man mag zu ihm stehen, wie man will, entweder nicht gelesen oder, bestenfalls, nicht verstanden haben. Schade, und ärgerlich.

Ärgerlich ist auch, des Umfangs und des Inhalts wegen, das Kapitelchen über die Wortstellung (knapp 6 Seiten). Hierzu wäre mehr und Besseres zu sagen gewesen, schon 1967. Man kann sich auch nicht aus der Affäre ziehen mit dem Hinweis, daß die Deutschen ohnehin fast alles schon wüßten (S. 100), weil dies für 90 Prozent des Buches gilt.

Am Ende fragt man sich, warum weder Autoren noch verantwortlicher Herausgeber genannt sind. Man wollte ihnen gern ein paar Fragen stellen. Denn:

Dieses Buch ist nicht schlechter als einige andere Grammatikbücher, die schon auf dem Markt waren. Aber das erklärt nicht, warum es geschrieben wurde. Ulrich Engel

MÄRTA ÅSDAHL HOLMBERG: *Exzerpierend-einschränkende Ausdrucksweisen, untersucht besonders auf Grund hochdeutscher Bibelübersetzungen bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts* (= Acta Universitatis Upsaliensis. Studia Germanistica Upsaliensis, 4). Uppsala 1967. Brosch. skr. 36:—.

Diese Untersuchung geht mit gewissen sachbedingten Ausnahmen für die Frühzeit ganz bewußt vornehmlich von Prosadenkmälern aus, weil in diesen syntaktische Erscheinungen klarer zutage treten als in gebundener Sprache. Überdies werden hierin Unterschiede auf Grund verschiedener Stilzugehörigkeit und Bedeutungsschattierungen beachtet.

Die vorliegende Arbeit stützt sich hauptsächlich auf die Erscheinungsformen hochdeutscher Bibelübersetzung des Mittelalters; neben eigentlichen Übersetzungen der ganzen Bibel oder Teilen derselben sind es Evangelienharmonien und Plenarien. In exakter Methode werden gebührend die fremdsprachlichen Einflüsse berücksichtigt, denen solche Denkmäler nun einmal ausgesetzt sind. Doch garantiert die Heranziehung von Vergleichsbelegen aus anderen Quellenbereichen ein recht zuverlässiges Bild vom derzeitigen Gebrauch der jeweiligen Ausdrucksweisen.

Eine wesentliche Voraussetzung für die Exaktheit der Resultate ist das Bemühen um zeitliche und räumliche Ansetzung sowie Zugehörigkeit und Verwandtschaft der nicht weniger als 74